

narchie nach 1866 keine genügende Kritik und wird die widerstrebende Auffassung des Kaisers und seines Hauses nicht deutlich genug.

Was die Gesamthaltung angeht, so scheint uns Herzfeld allzusehr auf dem Boden der französischen Revolution und ihrem Staatsdenken zu stehen. Sie bestimmt freilich die Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Aber viele Anzeichen der Gegenwart verateten, daß jene vielgerühmten Leistungen und Fortschritte seit 1789 doch nicht einfachhin einen Aufstieg bedeuten; auch sie sind abhängig von Voraussetzungen. Wenn sich diese ändern, werden jene Auffassungen fragwürdig und erweisen sich als nicht unbedingt dauerhaft und ideal. Der Geschichtsforscher muß heute sozusagen in seiner Staatsphilosophie einen Schritt zurückgehen. Weder Staat als Ergebnis eines Kontraktes, der gegebenenfalls gekündigt werden kann, noch als Ergebnis der Macht und der Gewalt erklärt die gesellschaftlichen Vorgänge und bietet ein sicheres Fundament für ihre Bewertung. Die naturrechtliche Hinordnung der Menschen, der Familie, der Gruppe zur größeren staatlichen Gemeinschaft und zur Verbindung der Staaten, ferner die Eigenständigkeit der Autorität, die nicht aus der Addition der einzelnen hervorgeht, stehen vor der Verwirklichung des konkreten staatlichen Lebens, das je nach den Verhältnissen dann als Monarchie, als Ständestaat, als Demokratie usw. erscheint. Die Geschichte der letzten 150 Jahre ist die Geschichte einer Epoche, die sich aber seit den letzten Jahrzehnten einem Ende zuzuneigen scheint. So sind diese durch Zerfall und Zerstörung gekennzeichnet. Aber es wächst, wie uns scheint, unter der Oberfläche eine neue Form, die das, was 1789 gebieterisch ans Licht trat, abzulösen sich ansieht. Eine Geschichtsbetrachtung aber, die die demokratischen Verfassungen des jungen Amerika und des sich neu gestaltenden Frankreichs als höchste und letzte Ausprägung des Staates und des Zusammenlebens der Staaten ansieht, verschließt sich doch einer tieferen Erkenntnis unserer Gegenwart. Diese Bemerkung soll aber nicht das vorliegende Werk herabsetzen: es ist die unbestechlichste, abgeklärteste, stoffreichste und gründlichste Geschichte der modernen Welt, die wir im Augenblick haben.

H. Becher SJ

Müller, Karl Alexander von: Am Rand der Geschichte. Münchener Begegnungen und Gestalten. (145 S.) München 1957, Hanser. DM 8,80.

Der Verf., Sohn des Kabinettssekretärs Ludwigs II., kam dank seiner Familienverbindungen in Beziehung zu vielen Persönlichkeiten, die politisch, gesellschaftlich, kulturell, literarisch einen oft sehr bedeuten-

den Einfluß hatten und jedenfalls in sich den Geist der letzten 100 Jahre trugen. So gewinnt man oft einen tieferen Einblick in die Unter- und Hintergründe des Geschehens, als sie amtliche Dokumente vermitteln. Die Namen der behandelten Persönlichkeiten mögen die Breite der Berichte andeuten: Alexandrine von Hedemann, Großnichte Alexanders von Humboldt, Cosima Wagner, Prinzregent Luitpold, Hofmiller, Cossmann, Pfitzner, Leopold Weber, v. Mendelssohn-Bartoldy, Lola Montez, O. v. Miller, A. u. W. Furtwängler u. a.

H. Becher SJ

Gestalten und Bildnisse

Eberle, Joseph: Interview mit Cicero.

Gestalten und Profile. (160 S.) Stuttgart 1956, Deutsche Verlagsanstalt. DM 9,80. Die gewichtigere Hälfte des Buches ist der augusteischen Zeit gewidmet und macht die politische, kulturelle, sittliche und religiöse Stimmung lebendig. Dann folgen Aufsätze über Persönlichkeiten der späten Kaiserzeit, über Cassiodor, über unser Verhältnis zur lateinischen Dichtung u. a. Das Buch vermag um so mehr die Vergangenheit lebendig zu machen, als es in einer außergewöhnlich klaren, schönen und verinnerlichten Sprache geschrieben ist.

H. Becher SJ

Burckhardt, Carl J.: Bildnisse. (328 S.)

Frankfurt 1958, S. Fischer. DM 16,80.

Der Verf., seinem Selbstbekenntnis nach kein Philosoph, aber eine charaktervolle, dem Unbedingten und Gültigen aufgeschlossene, allem Schein und aller Lüge abholde Gestalt, hat eine naturgemäße Verwandtschaft zu aller Größe menschlicher Wesenhaftigkeit, ob sie ihm nun politisch oder in ihren dichterischen Werken entgegentritt. Dies zeigt die Sammlung seiner Essays (Karl V., Karl XII., Goethe, Schiller, Tocqueville, Shakespeare, Grillparzer, Claudel, Joël, R. A. Schröder, Hesse, Somary, Kassner, Rychner, Wilder). In der Mitte steht immer das Adelig-Humane; aber er scheut sich auch nicht, mit wohlthuender Zurückhaltung, darzustellen, wenn jemand (Karl V., R. A. Schröder u. a.) zum Zeugen Gottes wurde.

H. Becher SJ

Champdor, Albert: Saladin, Schwert des Islam. (323 Seiten) Stuttgart 1958,

Deutsche Verlags-Anstalt. Ln. DM 15,80.

Unter Benützung der zeitgenössischen arabischen und abendländischen Quellen und der neueren Forschung, in der die Franzosen besonders zahlreich vertreten sind, zeichnet der Verf. ein Bild von Saladin, dem befähigten und auch edelsten Gegenspieler der Kreuzfahrer, der alle ihre Erfolge wie-

der rückgängig machte. Das Schauspiel, das die Kreuzfahrer nach dem Schwinden der ersten religiösen Begeisterung bieten, ist oft sehr unerfreulich, ja beschämend. Aber dies Buch verfällt deswegen nicht der Einseitigkeit, die Kreuzzüge einfachhin zu verurteilen, wird aber auch der adligen Größe Saladins neidlos gerecht. I. Bleibe

kommt, allerdings nicht ganz. Vielleicht wird unsere Generation zufrieden sein müssen, die Herzen immer wieder wachzurütteln und die Hoffnung nicht erlöschen zu lassen, bis Gott die Stunde schenkt zu einer Neuschöpfung, die unter dem Gesetz der Zukunft steht, ohne das Vergangene zu ver-raten. G. F. Klenk SJ

Werner, Arthur: Otto von Habsburg. Weg, Weltbild und Werk. (Mit 4 Farbtafeln, 80 Kunstdrucktafeln, 3 Faksimiles, 2 Stammtafeln und 2 Karten; Text 240 S.) Wien 1958, Selbstverlag Arthur Werner.

Der Untergang der alten Kaiserherrlichkeit des Hauses Österreich ist ohne Frage ein Geschehnis, das nach literarischer Gestaltung in einem Trauerspiel und in einem monumentalen Geschichtswerk ruft. Arthur Werner hat im obigen Buch ein viel bescheideneres Ziel vor Augen, muß aber naturnotwendig an jene welthistorischen Schicksalsstunden anknüpfen. Es gibt Seiten in seinem Buche, wo sie erschütternd Sprache gewinnen; das sind besonders jene Seiten, wo er nüchtern und schmucklos, fast wie ein Chronist, die Ereignisse aufzählt, weniger jene Seiten, wo er gefühlvoll an das empfindsame österreichische Volksgemüt appelliert.

Für den nicht österreichischen Europäer ist vor allem wichtig, daß es Erzherzog Otto, dem letzten Habsburgischen Erbprinzen, auf dessen Kindheit noch Glanz und Schatten der vornehmsten europäischen Fürstenkrone gefallen sind, gelang, die Überlieferung seines Hauses in verwandelter Form in eine neue Zeit hinüberzuretten. Durch eine gepflegte, wahrhaft allseitige Bildung, durch lebhafteste tätige Anteilnahme an den sozialen, wirtschaftlichen, politischen und geistigen Problemen nicht nur seiner engeren Heimat, sondern ganz Europas und der Welt bezeugt er sich als echten Träger der universalen habsburgisch-österreichischen Tradition.

Die Kinder Kaiser Karls, denen man sogar den Privatbesitz ihrer Familie weggenommen hat, haben unter schwierigen Verhältnissen ihre Lebenstätigkeit bewiesen und sich mutig dem bürgerlichen Daseinskampf gestellt. Damit haben sie sich die Türen zur heute die westliche Welt beherrschenden Gesellschaft geöffnet und die Möglichkeit geschaffen, den Werten und der Weisheit Alteuropas Gehör zu verschaffen. Es gibt nämlich solche Werte und eine solche Weisheit, die es nicht nur verdienen, aus den Trümmern gerettet zu werden, sondern auch notwendig sind, wenn der Neubau gelingen soll.

Wir teilen den europäischen Optimismus, der in Werners Werk zum Ausdruck

Bloy, Léon: Die heilsame Verfolgung. Tagebücher des Verfassers 1896—1900. (323 S.) Nürnberg, Glock und Lutz. Ln. DM 15,—.

Der vorliegende 2. Band der Tagebücher (im Original: *Mon Journal*) handelt zum weit-aus größten Teil vom Aufenthalt des Dichters in Dänemark in den Jahren 1899 und 1900. Wie im 1. Band, dem „Undankbaren Bettler“, wechseln auch hier wieder Schreie der Not und Anklagen gegen die Mitwelt, die sich ihm, Léon Bloy, gegenüber so wenig gebefreudig erzeigt. Es liegt nahe, daß in diesem Band Dänemark und seine Protestanten den Dichter besonders beschäftigen. Dabei werden die Protestanten nicht selten so massiv beschimpft, daß auch der katholische Leser entsetzt ist und er geradezu aufatmet, wenn zwischendurch auch die Katholiken ihr Teil abbekommen. Allein Johannes Jörgensen, über den eine ganze Studie abgedruckt wird, findet Gnade in Bloys Augen. Christliche Milde in der Polemik ist ebensowenig seine starke Seite wie ausgewogene Lehre: auch im Tagebuch begegnet man wieder seinem bekannten Liebäugeln mit einem „Reich des Parakleten“, von dessen baldigem Anbruch er überzeugt ist; wie er denn überhaupt alle Dinge mit dem sehr subjektiven Blick eines glühenden Visionärs sieht. Daneben stehen dann Sätze, die aufhorchen lassen und deretwillen man ihm vieles verzeiht. Wie kaum ein anderer hat der „Pilger des Absoluten“ das Fragliche und Brüchige an der Zivilisation der Jahrhundertwende und ihrem Christentum durchschaut und oft grausam entlarvt. Hinter seinem maßlosen Geschimpfe steht ein tiefes Leid um das Reich Gottes und eine glühende Sehnsucht, und es gehört wohl keine profunde Menschenkenntnis dazu, um dem grollenden Ankläger aufs Wort zu glauben, was er an einen „undankbaren Wohltäter“ geschrieben hat: „Mein einziger, mein brennender Wunsch ist ..., daß man in mir allein das sehe, was ich bin: ein armer, sehr, sehr einsamer Mensch mit einem Herzen voller Liebe“ (277). Unnötig zu sagen, wie wichtig die Tagebücher für die Kenntnis des Dichters sind. Der Übersetzer (P. A. Roesicke) hat den Ton Léon Bloy's im wesentlichen gut getroffen, wenn er das Original auch stellenweise etwas frei variiert. F. Hillig SJ